

Rezensionen

Heike Mauer

Sabine Hark/Paula-Irene Villa, 2017: Unterscheiden und Herrschen. Ein Essay zu den ambivalenten Verflechtungen von Rassismus, Sexismus und Feminismus in der Gegenwart. Bielefeld: transcript. 173 Seiten. 19,99 Euro

Bereits ein flüchtiger Blick in die neuere Geschichte des Feminismus verdeutlicht, dass das Verhältnis von Rassismus, Sexismus und Feminismus ein ebenso komplexes wie kontroverses ist: Während Chandra Mohanty¹ feministische Forschungen dafür kritisierte, koloniale Bilder über die ‚Dritte-Welt-Frau‘ zu konstruieren, die dadurch rückständig und in einer patriarchalen Ordnung gefangen erscheint, beantwortete Susan Okin ihre rhetorische Frage *Is multiculturalism bad for women?*² mit einem eindeutigen Ja. Okin plädierte für einen liberalen Feminismus, der individuelle Freiheitsrechte gegenüber kollektiven Zugriffen von (Minderheits-)Kulturen verteidigt, und unterstellte diesen deutlich konservativere Geschlechterverhältnisse als der Mehrheitsgesellschaft.

Die aktuellen Debatten der feministischen Community über das Verhältnis von Rassismus und Sexismus kommen zumeist ohne historischen Rekurs aus. Sie werden aber in größter Schärfe öffentlich ausgetragen. Als Brennpunkt der Debatte erweisen sich hierbei konträre Interpretationen der Geschehnisse der Kölner Silvesternacht 2015 – ein Ereignis, das der hier besprochene Essay *Unterscheiden und Herrschen* von Sabine Hark und Paula-Irene Villa ebenfalls zum Anlass nimmt, die *ambivalenten Verflechtungen von Rassismus, Sexismus und Feminismus in der Gegenwart* zu analysieren.

Das Buch zeichnet sich durch eine hochkomplexe, sehr stark verdichtete und äußerst voraussetzungsvolle Sprache aus, die die Intention der Autor_innen, mit ihrem Essay auch eine politische Intervention zu leisten, etwas konterkariert. Hark und Villa wollen ihren Text nicht allein als wissenschaftliche Publikation, sondern zugleich als „Übung in kritischem Denken“ verstanden wissen, die „feministische Theorie mit sozialwissenschaftlichem Wissen, den postkolonialen Analysen, den Queer und Critical Race Studies sowie der Migrations-, Rassismus- und Grenzregimeforschung“ (S. 20) verbindet. Diese theoretische Basis fächern sie im einleitenden Kapitel mit dem Ziel auf, ein „Denken in Differenz“ (S. 123) und eine „Haltung zu entwickeln, die gleichermaßen epistemisch wie politisch ist“ (S. 123). Jedoch spart der Essay die Frage „nach der objektiven Wahrheit der Kölner Nacht“ (S. 11) bewusst aus. Hark und Villa benennen es lediglich als Lücke, dass diejenigen, die in Köln sexualisierte Gewalt erlebt haben, im Buch nicht selbst zu Wort kommen (S. 11).

Stattdessen stehen der Diskurs ‚nach Köln‘ und dessen Effekte im Zentrum der Überlegungen von Hark und Villa, die sich somit in die postkoloniale Tradition Mohantys

-
- 1 Mohanty, Chandra Talpade (1991). Under Western Eyes: Feminist Scholarship and Colonial Discourses. In Chandra Talpade Mohanty, Ann Russo & Lourdes Torres (Hrsg.), *Third World Women and the Politics of Feminism* (S. 51–80). Bloomington u. a.: Indiana University Press.
 - 2 Okin, Susan Moller (1999). *Is Multiculturalism Bad for Women?* Hrsg. v. Joshua Cohen, Matthew Howard & Martha C. Nussbaum. Princeton/New Jersey: Princeton University Press.

stellen: Nicht die tatsächlichen Geschehnisse in der Silvesternacht sind ihr Thema, sondern Köln als „Signatur“, als „Chiffre“, die „leer und aufgeladen zugleich“ ist und sich gerade deshalb dazu eigne, „als ordnende Kraft [...] Diskurse auch rückwirkend zu verändern“ (S. 9). „Nach Köln“ erscheine nicht nur die Flüchtlingspolitik, sondern die gesamte Willkommenskultur als verfehlt. Zugleich hatte das Ereignis nicht nur ein verändertes Sprechen über Asyl, Einwanderung, Islam und Sexismus zur Folge, sondern wurde auch zur Legitimation eines Policy-Wandels genutzt: Beispielhaft nennen Hark und Villa im zweiten Kapitel das Asylpaket II, die Verschärfung des Sexualstrafrechts oder die erleichterte Ausweisung von Ausländer_innen, die wegen einer Sexualstraftat verurteilt wurden.

Der Essay richtet sich gegen jene (sprachlichen und medialen) Fundamentalisierungen, Versämtlichungen und Essentialisierungen, die ‚nach Köln‘ verstärkt den Diskursraum bestimmen und auf diese Weise – nicht zuletzt durch eine starke Dichotomisierung des ‚Eigenen‘ und des ‚Fremden‘ – zugleich Debattenräume verengen und intersektionale Analysen verunmöglichen. Hierzu untersuchen Hark und Villa im zweiten Kapitel anhand exemplarischer Beiträge die Debatte in der Tagespresse, die ‚Köln‘ bereits früh als einen Wendepunkt, als „Nacht, die alles verändert“ (S. 35) in Szene gesetzt habe. Als prägend für die politische und mediale Debatte seien insbesondere folgende Elemente anzusehen, die durch ihre wiederholte diskursive Verknüpfung aus Köln ein „Ding von Belang“ im Latour’schen Sinne“ (S. 36) werden lassen: „Kriminalität, innere beziehungsweise nationale Sicherheit, Terrorgefahr und -abwehr, Disziplin, soziale Ordnung, öffentliche Moral, rassistische bzw. islamfeindliche Verallgemeinerungen, die Verflechtung von Religion, Gewalt und Geschlecht sowie die Behauptung feministischer Anliegen“ (S. 36). Die Debatte ‚nach Köln‘ zeichnete sich, so Hark und Villa, durch einen „Ton der Veränderung“ (S. 37) aus, der eine – bereits latent existierende – manichäische ‚Wir-Sie‘-Unterscheidung aufgriff und verhärtete, wobei die konkreten Konturen des jeweiligen ‚Wir‘ und der jeweils ‚Anderen‘ gerade aus einer historisierenden Perspektive als verschwommen und als changierend begriffen werden müssten. Konkret stelle der Diskurs ‚nach Köln‘ die „gefährlichen, zu Triebkontrolle unfähigen arabischen bzw. muslimischen Flüchtlinge“ (S. 42) dem Phantasma einer westlichen, liberalen und säkularen Bürger_innenschaft gegenüber, die zur Selbstregierung und zum Gebrauch ihrer Vernunft fähig sei. Wie Hark und Villa im dritten Kapitel darlegen, sind solche manichäischen Differenzkonstruktionen tief in der Bildsprache der Berichterstattung nach Köln sowie allgemeiner im kulturellen Repräsentationsregime der Mehrheitsgesellschaft verankert.

Dieser Hang zu manichäischen Dichotomisierungen mache auch vor einer feministischen Kritik nicht Halt. Deshalb widmet sich das vierte Kapitel der These, dass eine bestimmte Form des Feminismus – namentlich diejenige von Alice Schwarzer – zu einem rassistischen Diskurs beiträgt, sodass eine „toxische Verflechtung“ (S. 79) zwischen antisexistischem und rassistischem Sprechen entstehe. Dies diskutieren Hark und Villa mithilfe des Konzeptes des ‚Femotionalismus‘ von Sara Farris, das „das (nicht immer) geheime Einverständnis zwischen xenophoben, nativistischen, rassistisch be-

ziehungsweise islamfeindlich argumentierenden Politiken einerseits und feministischen Positionen andererseits“ (S. 86) analytisch erfassen soll.

Hark und Villa verstehen unter Femonationalismus „eine spezifische, in sich durchaus heterogene und dynamische Reartikulation des Feminismus“ (S. 88) als „naturalistisch, familiaristisch oder religiös [...] christlich“ (S. 88f.). Sie erkennen zwar explizit Unterschiede zwischen Schwarzer Feminismus und einer femonationalistischen Position an. Schwarzers Position unterziehen sie dennoch einer zweifachen Kritik: Zum einen ignoriere Schwarzer weitestgehend die rechtspopulistischen Aneignungen – und wie hinzuzufügen wäre Verfremdungen – der feministischen Sexismuskritik. Zweitens werfen Hark und Villa Schwarzers Feminismus einen „falschen Universalismus“ (S. 89) sowie eine „ideologisierte Betrachtung des Islam und der Muslime und der Musliminnen“ vor und kritisieren dessen „mindestens kulturessentialistisch[e], wenn nicht gar rassistisch zu nennende toxische Aufladung“ (S. 89).

Allerdings wird bei *Unterscheiden und Herrschen* nicht unbedingt deutlich, ob und wie ein nicht-rassistisches Sprechen über das ‚Ereignis Köln‘ möglich wäre und welche normativen Kriterien zur Unterscheidung von rassistischer und nicht-rassistischer Sexismuskritik herangezogen werden könnten.³ Dies liegt u. a. daran, dass sich die Autor_innen weder mit dem Tatgeschehen auseinandersetzen, noch sich auf die innermuslimische Kritik an islamspezifischen Elementen von Sexismus inhaltlich einlassen. Letztere wird zwar bisweilen erwähnt, jedoch mit dem Verweis auf die „komplexe und komplizierte Gemengelage“ (S. 78) nicht vertiefend reflektiert.

Nicht zuletzt deshalb hinterlässt die Lektüre bei der Rezensentin eine gewisse Ratlosigkeit, da Hark und Villa einerseits die Notwendigkeit eines Austauschs, einer (selbst)kritischen Debatte und Reflexion betonen, die sich im Sinne der ‚erweiterten Denkungsart‘ nach Hannah Arendt auf die Positionen der Anderen einlässt. Zugleich steht dieser Anspruch in einem gewissen Widerspruch zu der von ihnen gewählten Vorgehensweise einer – über weite Strecken gelungenen – Entlarvung rassistischer Diskurse.

Erfrischend ist deshalb insbesondere das abschließende fünfte Kapitel, das in einer dialogischen Form als Gespräch zwischen den Autor_innen gestaltet ist und sich auch im Sprachduktus deutlich von den vorangegangenen Kapiteln unterscheidet. Denn hier gelingt es den Autor_innen nicht nur, die jeweils eigenen Positionierungen zu den komplexen Verflechtungen von Rassismus, Sexismus und Feminismus deutlich zu machen, sondern es werden ebenso die Fragen, Unsicherheiten und Schwierigkeiten mit der je eigenen Positionierung benannt. Auf diese Weise werden ein Gespräch und ein Dialog ermöglicht, der auch die Lesenden zum Nachdenken und zu Reflexionen einlädt.

3 Vgl. zu einer ausführlichen Auseinandersetzung mit dieser Herausforderung Biskamp, Floris (2016). *Orientalismus und demokratische Öffentlichkeit: Antimuslimischer Rassismus aus Sicht postkolonialer und neuerer kritischer Theorie*. Bielefeld: transcript.

Zur Person

Heike Mauer, Dr., wissenschaftliche Mitarbeiterin der Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW, derzeit Sprecherin des Arbeitskreises Politik und Geschlecht der DVPW. Arbeitsschwerpunkte: Hochschul- und Gleichstellungsforschung, Intersektionalität, Politische Theorie des Rechtspopulismus.

Kontakt: Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW, Koordinations- und Forschungsstelle, Universität Duisburg-Essen, Berliner Platz 6–8, 45127 Essen

E-Mail: heike.mauer@uni-due.de

Anna Beckmann

Véronique Sina, 2016: *Comic – Film – Gender. Zur (Re-)Medialisierung von Geschlecht im Comicfilm*. Bielefeld: transcript Verlag. 304 Seiten. 34,99 Euro

Durch seine spezifische Medialität ist der Comic dafür prädestiniert, Prozesse der Einschreibung und Entstehung sozialer Kategorien sichtbar zu machen, so die These von Véronique Sina. In ihrer Dissertation *Comic – Film – Gender. Zur (Re-)Medialisierung von Geschlecht im Comicfilm* zeigt sie anhand von drei Comicfilmen, wie sich das wechselseitige Verhältnis von Comic und Film im Konzept der (Re-)Medialisierung¹ verstehen lässt und wie Medien und Gender in Bezug auf eine genderorientierte Medienwissenschaft (Gender Media Studies) in einem stetigen performativen und reziproken Austausch begriffen sind. Dabei bezieht sie sich auf die Theorie Judith Butlers, nach der Performativität als „permanentes Zitieren bzw. zwanghaftes Wiederholen hegemonialer Normen und geschlechtlicher Identitäten“ (S. 16) definiert wird. Als diskursives Produkt, das weder Ursprung noch Kern oder Original kennt, ist Gender somit eine sich in stetigem Wandel befindende Kategorie. Mit der These, dass auch Medien als performative Kategorien zu verstehen sind, legt Sina ihrer Arbeit eine doppelte Perspektive zugrunde. Zum einen untersucht sie das reziproke Verhältnis von Medien und Gender, indem sie die ausgewählten Werke sowohl daraufhin befragt, wie die Kategorie Gender durch diese konstituiert und produziert wird, als auch, wie auf die Geschlechtsidentität bezogene „Ausschließungen, Machtstrukturen sowie (hetero-)normative Zuweisungen“ (S. 28) auf die jeweiligen Medien einwirken. Zum anderen arbeitet Sina differenziert die spezifische Medialität des Comics heraus, um deren (Re-)Medialisierung im Comicfilm und ihr subversives Potenzial in Bezug auf die Kategorie Gender darzustellen. Durch

1 Bolter, David & Grusin, Richard (1999). *Remediation. Understanding New Media*. London: MIT Press.